

## **Evangelium am 16. Sonntag / B – 18. Juli 2021**

**+ Aus dem heiligen Evangelium nach Markus**

**Mk 6,30-34**

In jener Zeit

versammelten sich die Apostel, die Jesus ausgesandt hatte,  
wieder bei ihm

und berichteten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten.

Da sagte er zu ihnen:

Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir alleine sind,  
und ruht ein wenig aus!

Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen,  
so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen.

Sie fuhren also mit dem Boot in eine einsame Gegend,  
um allein zu sein.

Aber man sah sie abfahren

und viele erfuhren davon;

sie liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin

und kamen noch vor ihnen an.

Als er ausstieg, sah er die vielen Menschen

und hatte Mitleid mit ihnen;

denn sie waren wie Schafe,

die keinen Hirten haben.

Und er lehrte sie lange.

**Evangelium unseres Herrn Jesus Christus.**

Predigt am 16. Sonntag im Jahreskreis / B (18. Juli 2021) in St. Katharina Wolfegg und St. Nikolaus, Alttann.

Prediger: Pfarrer Klaus Stegmaier

→ zu Mk 6,30-34

Am Herrentag versammelte Gläubige!

Im Jahr 1985 erschien vom damaligen Kardinal Joseph Ratzinger eine Veröffentlichung mit dem Titel: ‚Zur Lage des Glaubens‘<sup>1</sup>. Der Kardinal, der dann 20 Jahre später Papst werden sollte (2005-2013), präsentierte in dieser Veröffentlichung seine Sicht auf die Kirche in der Moderne. Viel Nachdenkliches hatte er zu sagen. In den 36 Jahren, die seither vergangen sind, ist die Lage für den Glauben und für die Kirche in unseren Breiten noch schwieriger geworden.

In den ethischen Fragen des Lebens und Sterbens ist durch Rechtsprechung und Gesetzgebung die Differenz zum Glauben gewachsen. Viele Katholiken, denen der Glaube wichtig ist und die ihre Kirche lieben, sind verunsichert und blicken sorgenvoll auf den großen Vertrauensverlust, der den ohnehin schwierigen Zugang der Kirche zu den Menschen zusätzlich belastet.

Im heutigen Evangelium nach Markus hören wir eine andere Geschichte. In Scharen laufen die Menschen Jesus nach. Von diesem Ansturm zum Mitleid bewegt, betrachtet Jesus die Menge wie Schafe, die keinen Hirten haben und einen Hirten suchen. Die Lage des Glaubens lässt in der gegenwärtigen Zeit einen solchen Zustrom von Menschen eher nicht erkennen. Bleiben wir in der Bildsprache des Evangeliums, dann sieht es ganz so aus, als ob die Schafe keinen Hirten mehr suchen und die Hirten ohne Schafe bzw. mit ganz wenigen Schafen zurückbleiben.

Die Menschen, die so zahlreich zu Jesus kamen, hatten Erwartungen. Sie hofften, Jesus würde ihnen geben, was ihnen fehlte. Das geschah auch. „Er lehrte sie lange“, schreibt Markus. Wir sollten nicht darüber hinweglesen. Bevor es zur Brotvermehrung und der Speisung der vielen Menschen kommt, zeigt sich Jesus als Lehrer. Seine Lehre war Ausdruck seines Mitleids, das zweifach zum Ausdruck kam: Zum einen nimmt er die Leute in ihrer Verschiedenheit an. Zum anderen lässt er sie nicht dort stehen, wo sie herkommen. Seine Lehre zielt auf Umkehr und auf Veränderung. Wir können an die

---

<sup>1</sup> Joseph Kardinal Ratzinger: Zur Lage des Glaubens. Ein Gespräch mit Vittorio Messori, München 1985.

Bergpredigt denken oder an den Zuruf Jesu: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15). Nicht alle haben diesen Anspruch erwartet. Manche waren auch enttäuscht, dass er nicht weiter Brot und Fisch verteilte und ihre rein irdischen Bedürfnisse nicht befriedigen wollte.

Jesus machte nicht nur die Erfahrung des Zustroms vieler Menschen, sondern auch die Erfahrung eines Hirten ohne Schafe, zuletzt in seiner Passion von fast allen verlassen. Den Schafen, die einen Hirten brauchen, bietet Jesus an, sie in seine Nachfolge zu führen. Wer dieses Angebot annimmt, stellt sich dem Anspruch der Lehre und des Handelns Jesu. Ohne den festen Willen, sich zu orientieren, kann man nicht in die Nachfolge eintreten. Wer sich auf den Weg der Nachfolge Jesu begibt, ist nicht automatisch der bessere Mensch. Er darf nicht hochmütig auf die anderen Menschen herabschauen. Der Weg in den Fußstapfen Jesu ist mühsam und auch von Rückschlägen gekennzeichnet. Er verlangt immer neue Demut und Geduld mit sich selbst. Jesus nachzufolgen bedeutet auch, an seinem Kreuz mitzutragen, wie Simon von Cyrene es getan hat (vgl. Lk 23,26).

Von Seiten Jesu werden Begegnung und Nachfolge durch **Mitleid und Empathie** bestimmt.

Trotz der schwierigen Lage des Glaubens gibt es auch heute Nachfrage und Zulauf, wenn es sich um soziale Dienste der Kirchen handelt. So sind kirchliche Kindergärten und Schulen, kirchliche Altenheime und Krankenhäuser bei den Menschen sehr geschätzt und genießen zum Teil einen hervorragenden Ruf. Auch führen Sie in der Regel lange Wartelisten.

Weit weniger interessiert scheinen die Menschen von heute an der Lehre und Verkündigung der Kirche zu sein. Sich von der Kirche etwas sagen zu lassen, ja sich zur Umkehr bewegen zu lassen, das scheint ganz und gar „out“ zu sein. Dabei ist es Gott selbst, der durch das Amt der Verkündigung in der Kirche spricht: „Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!“ (2 Kor 5,20)

Kardinal Ratzinger schrieb in seinem Buch ‚Zur Lage des Glaubens‘: „Nicht die Christen sind es, die sich der Welt entgegenstellen, sondern die Welt stellt sich ihnen entgegen, wenn sie die Wahrheit über Gott, über Christus und über den Menschen verkündigen“<sup>2</sup>. Es zeichnet sich damit ein deutlicher Kontrast zwischen dem christlichen Lebens-, Glaubens- und Werteverständnis und der Mentalität der Moderne ab.

---

<sup>2</sup> Ebd., S. 34.

Sind Glaube und Moderne also zwei Welten, die nicht zusammenfinden können? Drängend wird die Frage, ob die Christen auf Dauer in zwei Welten oder in einer Art von permanentem Widerspruch leben können. Da kann schon das Gefühl aufkommen, die Kirche sei 200 Jahre hintendran oder sie sei – wie der italienische Journalist Marco Politi scharfzüngig sagt – eine „Kirche des Nein“. Dieses „Nein“ trifft auf allzu viele Entwicklungen, die in der sogenannten „Welt“ als Errungenschaften gefeiert werden. Muss es bei dieser „fast tragischen Entwicklung“ (Kardinal Marx) und dem grundsätzlichen Kontrast zwischen Glauben und Moderne bleiben?

Ist neben der Kritik an der Moderne auch Kritik am Verhältnis der Kirche zur Moderne berechtigt? Wenn das der Fall ist, was kann man für eine fällige Modernisierung tun, ohne eine „ungewollte Anpassung“<sup>3</sup> auszulösen?

Inmitten der Krisen und Herausforderungen sollten Christen **den Blick auf das Kreuz** richten und von der Mitte dessen ausgehen, was Christus für uns getan hat. Das Kreuz steht für Mühsal, Leiden und Scheitern, für Treue und Beharrlichkeit, aber auch für die größte Kraft der Veränderung zum Besseren, die **„Passion der Liebe“**, wie es Kardinal Karl Lehman einmal ausgedrückt hat<sup>4</sup>. Dies ist auch die Kraft, die Jesus erfüllte, die seine Lehre und seinen Umgang mit den Menschen prägte, die die Menschen anzog, die der Evangelist „Mitleid“ nannte.

Es ist der **Vorrang der Liebe**, der unsere Lehre und unser Handeln gestalten sollte. Aus ihm kommt auch die spirituelle Energie, die die Kirche vor allem braucht. Der Vorrang der Liebe hält die Kirche offen für die Schafe, die einen Hirten suchen. Wenn die Türen offen und die Wege gangbar sind, kann das Evangelium auch unter schwierigen Bedingungen die Menschen erreichen und die Hirten werden nicht ohne Schafe sein.

Lassen Sie mich schließen mit Worten von Kurt Kardinal Koch:

„Wir leben heute in einer Zeit, in der die Kirchen zwischen fundamentalistischer Absonderung und säkularistischer Anpassung des Glaubens hin- und hergerissen sind. In dieser Situation wird es entscheidend darauf ankommen, einen **dritten Weg** zwischen den beiden großen Versuchungen zu finden und zu gehen: einen dritten Weg zwischen

---

<sup>3</sup> Vgl. Röm 12,2: „Und gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist ...“

<sup>4</sup> Karl Kardinal Lehmann: Konzil als Prozess. Das Zweite Vatikanum und seine Wirkungsgeschichte. In Franz Josef Overbeck u.a. (Hg.): Freude und Hoffnung. Ostfildern 2017, S. 57

Absonderung und Anpassung. Denn in die Zukunft wird weder eine Festungskirche führen, die sich in der säkularisierten Welt von heute fundamental bedroht weiß und sich deshalb zu einer Bastion auszubauen versucht, noch eine Anbiederungskirche, die auf eine möglichst grenzenlose Offenheit und uneingeschränkte Akzeptanz setzt, was weitgehende Unverbindlichkeit intendiert. In die Zukunft wird vielmehr nur eine Kirche führen, die ihre eigene christliche Glaubensüberzeugung und ihre Dialogbereitschaft glaubwürdig miteinander zu verbinden weiß.“

Amen.